

Inseln billig zu verkaufen

Ein parlamentarischer Genre-Bild aus Frankreich.

Der eifrigste Deputierte Aldorfer veröffentlicht in der „Neuen Straßburger Zeitung“ einen Artikel „Frankreich verkauft Inseln“, der amüsant und interessant ist. Einmal der Sache selbst wegen und dann durch die rührende Fiktion, die gerade die Sozialisten in Frankreich der Landesverteidigung widmen:

„Die Republik“, schreibt Aldorfer, „verkauft vierzig kleine Königreiche. Ursprünglich waren es unerschwinglich, inzwischen aber sind die übrigen von der Liste abgestrichen worden. Jetzt sind es nur noch 44. Bereits 1923 hat die Regierung das Projekt zum Verkauf der Inseln in der Kammer niedergelegt. Das Parlament muß das Projekt zum Wochenergehen, aber die Vorbereitung der Wahlen für 1924 ließ der Kammer keine Zeit dazu. Da keine Wähler darauf rechnen, konnte man darauf verzichten, sich damit abzugeben, und der Entwurf sank in Vergessenheit. Jetzt wird die Sache wieder aufgerollt, aber wieder im Augenblick, wo neun Zehntel aller Deputierten von nichts anderem als von der Sorge um ihre Wiederwahl beherzigt sind und da die Inseln damit nicht zu tun haben, glaube ich, bleiben sie noch einmal im Wasser versinken. Das ist schade, denn viele darunter sind verlockend. Die einen liegen im Norden von Kintichien und Le Havre, andere an der Küste von Bretagne vor Concarneau und St. Brevin. Wieder andere gehören zur Vendée und zur Charente-Maritime. Wer den blauen Himmel und die blauen Wasser des Mittelmeeres vorzieht, kann auch dort etwas finden, vor Gatte, Marseille, Hyères, St. Raphael, Antibes oder Cannes. Er kann sogar ein Stückchen Korsika erwerben und bekommt vielleicht einen ausgezeichneten Banditen dazugehen. Oder er sieht sich vor der Nordküste von Afrika an, etwa Constantine, Philippeville oder Djedjeddah gegenüber.“

Die genauen Preise, bei denen der Zuschlag erteilt werden soll, kenne ich nicht, weiß jedoch, daß zwei ganz billige darunter sind, denn zusammen kosten sie nur 3000 Franken. Sowie allein die Namen wert, die sie tragen. Die eine heißt: Koch-ar-ou und die andere: Koch-ar-oum. Wie man das ausspricht, ohne sich die Zunge zu zerbrechen, weiß ich nicht. Jedenfalls legen beide in der Bretagne. Ob Säuer darauf stehen oder auch nur eine Dürre, weiß ich ebenfalls, aber an Eisenbeton wird es wohl nicht fehlen, da es sich durchaus um alte Klüfte in der Schuttschicht handelt, die nach Auffassung des Obersten Kriegsrates überflüssig geworden sind.

Aber nun kommt das Schlimme: Man bezweifelt die Nützlichkeit der Angedenken des Obersten Kriegsrates. Er vertritt sein Geschäft nicht und es ist ein großes Glück, daß wir ein Parlament haben, um ihn zu kontrollieren. Wer nicht glaubt, der lese den Rapport des Sozialistischen Reichstages und wird schreien, daß diese sozialistische Kaffandra ein Heer von Epikuren zieht, die sich dort niederlassen und ungehörig die Sicherheit unseres Landes gefährden könnten, wenn man ihnen erlaube, diese Inseln käuflich zu erwerben. Wie könnte man nur der Oberste Kriegsrat so unvorsichtig sein und nicht einmal an diese Gefahr denken! Ich habe mich bereits mit dem Gedanken getragen, mit Hilfe meiner bedeutenden Deputierten-Genossen eine dieser Inseln zu erwerben und dort, fern von der Politik im allgemeinen und Autonomie und Zurechtweisung im besonderen, meinen Kopf zu hauen, vorausgesetzt, daß etwas dort wächst; aber meine Hoffnung auf solch eine friedliche Insel im Ocean gerinnt immer mehr, wie eine Jata morgana.“

Der Erweiterungsbau der Reichskanzlei

Ein Wettbewerb ausgeschrieben.

Im Reichshaushaltsplan für 1927 ist für einen Erweiterungsbau der Reichskanzlei auf dem Grundstück Wilhelmstraße 78 der erste Teilbetrag der Baukosten eingezeichnet. Um mit den Vorbereitungen für den Bau zu beginnen, erfolgt in diesen Tagen in den Fachzeitschriften, der Deutschen Bauzeitung und der Bauwelt, im Zentralblatt der Bauverwaltung des Verlages Guido Habbeil K.-G. sowie im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger die Veröffentlichung für den Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Bau. Der Wettbewerb wird für deutsche Architekten, die zurzeit in Groß-Berlin ihren Wohnsitz oder eine ständige Zweigniederlassung haben, ausgeschrieben. Außerdem wird je ein Architekt von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen sowie ein deutscher und ein ausländischer Architekt zum Wettbewerb eingeladen werden. Mit Rücksicht auf das an sich nicht sehr umfangreiche Bauprojekt wurde davon abgesehen, einen allgemeinen Wettbewerb für die gesamte deutsche Architektenschaft auszuschreiben.

Erziehung zur Totalität

Schluß des Artikels „Entschiedene Schulreformer“

Von Studienrat Dr. Hermann Rolke, Bausen

Ebenso wenig wie der Erziehung mit der negativen, bestimmenden Kulturkritik gedient ist, die Diktatur gab, ebensowenig kann seine positive Bestimmung der pädagogischen Aufgabe bestreitet werden; denn sie macht gerade dort Halt, wo das eigentliche Problem beginnt und die tragische Situation offenbar wird, in der sich heute alle Erziehung befindet. „Helfen kann nur die Erziehung zum neuen Menschen“. Wie aber sieht dieser „neue Mensch“ aus? Darüber vermag uns Diktatur wenig Positives zu sagen. Es ist für ihn derjenige Mensch, der sich zur „Totalität“ seines Lebens entfaltet hat, d. h. der alle seine persönlichen Kräfte und Anlagen zur höchstmöglichen Ausbildung gebracht hat. In dieser Zielsetzung für die Aufgabe der Erziehung darf Diktatur weitestgehender Zustimmung fähig sein. Aber was ist damit gewonnen? Die Forderung der Erziehung zur „Totalität“ ist eine rein formale Bestimmung der Erziehungsaufgabe, die inhaltlich darüber, wie denn nun in Wirklichkeit der „neue Mensch“ aussehen soll, gar nichts aussagt. Ihr können die Vertreter der verschiedenen Erziehungsauffassungen anbedenklich zustimmen, ohne daß sie sich damit auch nur einen Schritt innerlich näher kommen. Jene rein formale pädagogische Formel ist für alle inhaltlich noch so verschiedenen Auffassungen verwendbar. Sie täuscht dem, der nicht zu sehen vermag, daß dahinter erst die Probleme anfangen, die Möglichkeit einer einheitlichen Zielbestimmung vor, die es doch in Wirklichkeit gar nicht gibt. Man nehme etwas von der Beschränkung der Erziehungsaufgabe, daß sich die „allgemeine Menschenbildung“ oder die Erziehung zur „Totalität“ verwirklicht durch die Bildung von Kopf, Hand und Herz die dritte Teilaufgabe, d. h. die religiös-ethische Erziehung für sich, und man wird sofort erkennen, daß hierin eben die Geister sich scheiden, je nachdem, was der eine oder andere unter Sittlichkeit und Religion versteht und welchen Platz er ihnen und besonders der letzteren im Reiche der Güter und Werte gibt. Auch Diktatur geht nicht davon aus, daß man auch auf dem Boden katholischer Pädagogik die Erziehung zur „Totalität“ anstrebe. Aber er brach da ab, wo der ganze große Unterschied zwischen dieser Art von Totalität und der eigenen hätte offenbar werden müßte. Denn es ist durchaus eine inhaltliche, objektive Totalität der Güter und Werte, die pädagogische Konsequenz aus einer normativen Ethik, die von einem Pädagogen wie Heinrich Kaas als Ziel und Aufgabe katholischer Erziehung verkündet wird. (Vergl. Heinrich Kaas, Neubaun des katholischen Religionsunterrichts, 3 Bände, Buben und Berder Reclamverlag, 1923, 1924.) Und dies ist ein objektiver Güter und Werte, diese inhaltliche Totalität erstleht aus dem Grunde katholischer Weltanschauung, die so dafür, wie dieser totale Mensch, d. h. der katholische Mensch, durch die Erziehung gestaltet werden soll, entscheidend wird.

So ist die Weltanschauung für diese Erziehungsaufgabe nicht, wie Diktatur meint, lediglich eine letzte Entscheidungsfrage, sondern tatsächlich die Grundfrage. Und darum vermag die katholische Erziehungsauffassung sich nicht mit jener lediglich formalen Totalitätsauffassung zu geben, der die weltliche Schule oder die „Produktionsschule“ der entschiedenen Schulreformer zur Durchführung verhelfen will. Aber selbst eine Pädagogik, die, von jener höchsten religiösen Orientierung ganz absehend, auch nur der Kultur dienen will, darf sich nicht bloß mit rein formaler Totalität begnügen und sich für das kindliche lediglich „Pädagogik seines Lebens“ sein wollen. Sie muß das Kind für die objektiven Werte und Güter der Kultur aufschließen, es dafür empfänglich machen. Sie darf die Kontinuität des Kulturprozesses nicht opfern; und die Schule, die so wahre Kulturwerte sein will, kann auch nicht lediglich „Produktionsschule“ sein, sie muß vielmehr neben den Kräften der Produktivität und der Selbsttätigkeit auch die Aufnahmefähigkeit und Empfänglichkeit für die Werte der Kultur im Kinde erwecken und entwickeln. Ihre Arbeit geht nach zwei Richtungen, die Eduard Spranger als Erweckung von Wertempfindlichkeit und Wertgestaltungsfähigkeit bezeichnet, damit die einheitliche Ueberforderung der Produktivität durch die Hinzunahme ihres Gegenpols ergänzend, ohne den diese selbst gar nicht möglich ist. Zudem aber die Schule bewußt in den Dienst der Kultur gestellt wird, anstatt unter Ablehnung der bestehenden Kultur auf das inhaltlich völlig unbestimmte Ideal des „neuen Menschen“ hin orientiert zu werden, wird gerade die gegenwärtige Krise offenbar. Denn diese liegt eben darin, daß wir in der Schöpfung dieser objektiven Werte nicht einsig sind. Was den einen der höchste absolute Wert ist, das ist den anderen ein Vergernis, ein Nichtwert, An der abweichenden und gegensätzlichen Wertung

der kulturellen Inhalte, an der sich widersprechenden Einschätzung der objektiven Bildungsgüter schreitet notwendig die Idee einer gemeinsamen Erziehung. Das mag lehrerlich sein. Aber die Schule hat nicht die Kraft, von sich aus und mit ihren eigenen Mitteln diese kulturelle Verschiedenheit zu überwinden. Sie hat nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: als gemeinsame Schule diese innere Widersprüchlichkeit in sich selbst hineinzunehmen, oder ihre Arbeit auf dem Boden einer eindeutigen Weltanschauung aufzubauen für diejenigen, die ihr in dieser ihrer Einstellung zu folgen vermögen.

Für ihre künftige Gestaltung aber hat die Reichsversammlung die Grundlinien festgelegt, und Schulpolitik treiben und dabei diese Festlegungen geflissentlich übersehen, ist das Gegenteil von Realpolitik, ohne die heute auch der radikalste Idealismus die Dinge nicht zu gestalten vermag.

Zum Schluß ein Wort zu dem Vorkursvortrag des Herrn Lehrers Willy Zeiger über „Die Lebensschule“. Wie will scheinen: hier hat der Wegbereiter „neuer Schule“ der Sache, der er dienen will, einen höchstlichen Dienst geleistet. Wie wurde hier die Arbeit des Lehrers erweitert? In „neuer Schule“ geht „alles von selbst!“ Der Lehrer gibt den Kindern nur das Material und sagt: „Janag an!“ Dann kann er nach Hause gehen! Der Geschichtsunterricht in Gestalt einer schrittweisen Mosaik ist eine Karikatur und hat mit dem Prinzip der Anschaulichkeit nichts mehr zu tun. Er fordert geradezu heraus zur Bittlosigkeit gegen die Begegnung. Wo bleibt die „Reinlichkeit“ der weltlichen Schule, wenn die Persönlichkeit Papst Gregors VII. durch ein Mädchen dargestellt wird zu dem Zweck, damit die Tatsache zum Ausdruck zu bringen, daß dieser Papst das Eheverbot für die Geistlichen eingeführt habe (was so übrigens gar nicht zutreffend ist)? Eine überaus able Engländerin leitete sich der Vortragende, als er im Zusammenhang der Schilderung der Schulfahrt in die Alpen der Schwierigkeit gedachte, die heilige Mundart zu verstehen. Da charakterisierte Herr Zeiger die mundartliche Rede des Bauern, der seiner Scher Unterfangen gewohnt hatte, mit der Bemerkung: „Er sprach katholisch durch die Karte.“ Ich muß gestehen: ein untaugliches Mittel, die Sache der „neutralen“ weltlichen Schule den noch Widerstrebenden schmackhaft zu machen, hätte Herr Zeiger schwerlich ausfindig machen können. Solange — um sein schärferes Wort zur Bewertung solchen Verhaltens zu gebrauchen — derartige Geschmacklosigkeiten möglich sind, verlohne man sich doch mit den Neutralitätsüberlegungen und den Tiraden darüber, daß die weltliche Schule das einzige Mittel zur Erziehung zu wahrer Gemeinschaftsgefühlen sei! Welche Ehre läßt sich Herr Zeiger von Prof. Diktatur, dessen wohlwollend durchsichtige Anerkennung der pädagogischen Leistungen des Katholizismus sich über seine eigene Diktatur weit emporhob, darüber bescheiden, daß mit Seitenhieben der Art, wie er sie auszuteilen für gut fand, weder der Macht des Gegners Abbruch getan noch viel weniger der eigenen Sache genügt werden kann. Seinen Reformüberwuch wird vielleicht die Zeit allmählich in ruhiger Bahnen zurückföhren. Dann wird auch für eine Pädagogik die Grenze „wieder entdeckt“ werden, die andere von ähnlichem Reformeifer erfüllte pädagogische Neutonen bereits wieder zu respektieren bereit sind. (Vergl. Kurt Zeidler: Die Weiterentwicklung der Grenze. Zeitwende. Schriften zum Aufbau neuer Erziehung, Eugen Diederichs, Jena 1926.) Wie sagt doch Herr Heintze in seinem Buche: „Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrerbildung“ (Leubner, Leipzig 1921)? „Es gibt auch auf dem Gebiete der Pädagogik und der Schule Kräfte, das ewig neu ist, und noch mehr Neues, das niemals alt werden wird.“ (S. 140 f.)

Albert Lange
Werkstatt für künstlerische Glasmalerei und Kunstverglasungen, speziell für Kirchen.
vorn. Friese & Lange
Plauen i. Vogtl.
Schildstraße 30
Fernruf 2268
Primareferenzen, Skizzen und Vorschläge gern zu Diensten.
Ausführung eigener, sowie gegebener Entwürfe.

Romola

Ein Renaissance-Roman von George Eliot.

Frei nach dem Englischen von H. Riech.
(Verlag Joseph Dabbel, Regensburg)

(60. Fortsetzung.)

Nur aber leise begann er die ersten Absolutionsworte „Misereatur vestri“ — und siehe, keine Stimme gewann die alte Macht über das Volk, je länger, je lauter er sprach, desto mehr häupter neigten sich. In einem Ausschrei — gleichsam ein Protest gegen jene, die ihm die Gewalt zu legen abstritten, — rang das Benedicite vor aus. Nach dem Segen kniete der Prior abermals nieder und barg sein Gesicht in den Händen, offenbar erschöpft von dem Sturm der Empfindungen, der in ihm tobte. „Ich kann nicht leben, ohne zu predigen“, hatte er einst gesagt, und doch untergrub das Predigen seine Lebenskraft. Nach einer kurzen Pause fing er, eine konzentrierte Hostie in der Hand haltend, zu reden an: „Ihr entzinkt euch, meine Kinder, daß ich euch vor drei Tagen aufforderte, zu Gott zu beten, daß er ein Feuer senden möge, um mich zu verzehren, wenn meine Lehre nicht die seine ist. Ich bitte euch, nun dieses Gebet zu wiederholen.“

Atomlose Stille entstand. Vielleicht betete nicht einer der Anwesenden, wenn es auch manche versuchten. Ein jeder sah in aufs höchste gespannter Erwartung zu der Kanzel empor, wo Savonarola halblaut und doch klar vernehmlich sprach: „O Herr, wenn ich nicht aus vollster Ueberzeugung handele, wenn meine Worte nicht von dir kommen, so vernichte mich in diesem Augenblicke.“

Tiefe Erregung hatte sich in seinen Zügen, als er dann stumm und mit zum Himmel gerichteten Augen die heilige Hostie in der Hand hielt. In diesem Augenblicke brach die Sonne durch die Wolken und umwob Savonarolas Haupt mit hellem Strahlenschein.

„Ich die Antwort von oben.“ Klang es über den Platz bei diesem Anblicke. Da der Prior schien ein Freudenhauser zu durchschauen — es war kein lehrer Triumph! Einige Seitenblick er noch hegen, dann verschwand er nach im Innern der Kirche, unfähig, die Nervenanspannung länger

und Zweifelstimmen regten sich unter den Zuschauern, ob wohl die Strahlen in der Tat als Antwort Gottes auf die kühne Herausforderung des Vaters anzusehen waren. „Nicht dankt, das Publikum bekommt kritische Anwendungen“, meinte Tito, der mit einigen Bekannten aufmerksam zusehen hatte. „Zunehmend war es ein eigentümliches Zusammenstehen, nicht, Wasser Pietro?“

„Gewiß“, stimmte Pietro Gennini bei, „was mich anbelangt, bin ich überzeugt, daß des Priors Gottvertrauen echt ist, er würde nicht gewagt haben, den Himmel in so feierlicher Weise zum Zagen anzurufen, wenn er sich schuldlos befände.“

Etwa vier Wochen nach diesem Karnevalsabend ging Tito eines Morgens vom Signorienpost aus nach San Marco. Er wollte jedoch nicht die direkten Straßen, sondern ging vor der Kirche Santa Croce vorbei, wo eben die Frühpredigt zu Ende war. Zeit kurzem erfreute sich der Franziskaner P. Francesco von Apulien dort eines außerordentlichen Andranges. Nicht den Predigten Vater Hieronymus selbst hatte nichts größere Anziehungskraft als die Predigten gegen Vater Hieronymus, und an Angriffen ließ es Vater Francesco nicht fehlen. Einen Keher, Schismatiker und falschen Propheten nannte er den Prior, schimpfte ihn schärflich sogar zu einer Feuerprobe heraus, um die Wahrheit seiner Worte zu erklären.

Seiner Gewohnheit entsprechend, nahm Savonarola keine Notiz von diesen Schmähungen, wohl aber tat dies sein begeistertes Anhänger, P. Domenico. Kaum hatte dieser von der Herausforderung gehört, als er sich bereit erklärte, seines Meisters Lehre durch eine Feuerprobe zu beweisen. Der letztere war jedoch damit nicht einverstanden und wies P. Domenico wegen seines Uebercesses zurück, während der Franziskaner Ausschüfte machte, als er sah, daß aus keinem Anerbieten Ernst werden sollte.

Das Volk, das lebhaften Anteil an diesen Verhandlungen nahm, strömte in dichten Scharen aus der Kirche, als Tito eben über den Platz ging. Die meisten steuerten einer Stelle neben dem Eingang des Franziskanerklosters zu, und diesen schloß sich Tito an, die Augen ständig auf die Worte gerichtet, als erwartete er irgend jemand aus dem Kloster herausgehen zu sehen. Der Gegenstand neben dem Tore, der die Reiterde der Menge erregte, war ein auf Befehl der Signoria angehängener Ferkel, der leider zur Enttäuschung der Witzbegierigen fast ganz in lateinischer Sprache gehalten war. Wohl niemand der eine oder der

„Es handelt sich um die Lehren des Priors, für die er sich verbrennen lassen will.“ behauptete einer der Anwesenden.

„Nein, nicht verbrennen will er.“ widersprach ein anderer, „er muß unterlegt wieder herauskommen.“

„Aber er will nichts davon wissen.“ meinte ein Dritter. „Dann ist er ein Feigling, und will nur ausweichen.“

begann der erste wieder. „Er hatte an Fastnacht gut reden, das Feuer soll ihn verzehren, es war ja kein Gewitter am Himmel.“

„Halte deine Fäustergänge, du Schaf!“ rügte ein eifriger Anhänger des Priors, „Der Vater reicht nicht aus, er wird durch das Feuer gehen, wenn's drauf ankommt. Wähten wir doch nur, was auf dem Bettel steht. Ist denn kein Gelehrter da?“

„Hier kommt einer.“ verkündete, auf Tito deutend, ein junger Mann, dessen Gewandung den Bildhauer verriet. „Meister.“ fuhr er zu Tito gewendet fort, „würdest du wohl die Güte haben, uns zu sagen, was auf dem Plakat da verstanden wird?“

„Gerne.“ erwiderte Tito. Die Menge gab ihm Raum, und er begann zu berichten. „Es sind die bekannten Lehren des Priors, ihr kennt sie ja sicher alle. P. Domenico will sie durch die Feuerprobe beweisen.“

„Nein, Wort für Wort müßten wir alles hören.“ sagte ein mit diesem summarischen Bericht Unzufriedener. „Ecclesia Dei indiget renovatione. Die Kirche Gottes bedarf der Erneuerung.“

„Das ist war.“ riefen zahlreiche Stimmen dazwischen. „Die Priester sollen ein heiligeres Leben führen, um das zu beweisen, bedarf es keines Wanders.“ sagte der Bildhauer.

„Flagellabitur — sie wird gegeißelt werden, renovabitur — sie wird erneuert werden. Florentia quaque post flagellam renovabitur et prosperabitur — Florenz wird nach der Heimlichung erneuert und alsdann gedeihen.“

„Das bedeutet, daß wir Billa wieder erobern.“

„Und daß wir die Wölle wieder aus England erhalten.“

„Wart ein Händler ein, das Zurückgehen des Handels wäre ohnein schon Heimlichung genug gewesen.“

In diesem Augenblicke trat Doffo Spini aus der Pforte des Klosters heraus und wackelte einen Blick mit Tito. Dieser hob seine Kappe auf die linke Seite und wandte sich gleich wieder dem Plakat zu, indes die umstehenden dem